

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Berlin, 1798

Fünfunddreißigster Brief. Jacobine Veldenaar an Christine Helder.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8382

Fünfunddreißigster Brief.

Jacobine Weldenaar an Christine Helder.

Mit welcher verpflichtenden Eil haben Sie meinen Brief beantwortet! In der That, Sie sind sehr gerecht, meine theuerste Tine! diejenige Ihrer Freundinnen, von der Sie mehr als von allen übrigen geliebt werden, hat auch den größten Antheil an Ihrer Zuneigung.

„Wer meine Helder in einem Anzuge, wo Geschmack und Pracht wetelfern, blizend von Juwelen wie eine asiatische Prinzessin, umringt von einem gedrängten Kreise demüthiger Anbeter, die alle nur nach einem ihrer Blicke lauschen, — wer sie so am Lombertische siehet, ganz Schönheit, ganz Grazie, ganz schimmernder Wit: sollte der wohl glauben, daß sie die Verfasserin dieses Briefes sey?“ — Dies dachte ich, als ich Ihr letzteres gelesen hatte. Die Stelle, in welcher Sie davon sprechen, was Sie

seyen würden, wenn Sie, wie ich, von Ihren würdigen Eltern, fern von der großen Welt, in einem stillen Pfarrhause erzogen wären, drang mir durch die Seele, indem sie mich meine eigne Glückseligkeit so ganz fühlen ließ. Wie feurig dankte ich dem erhabnen Wesen, welches mir mein bescheidenes Loos zutheilte! Ich vergoß stille Thränen; ich sprach nicht; nur meine Seufzer stiegen gen Himmel! — Nein, dergleichen Hindernisse umringen mich nicht. Man läßt, ich sehe es ein, manchem jungen Frauenzimmer unter Ihren Umständen, keine Gerechtigkeit widerfahren, und zwar aus sehr verschiedenen, einander sehr entgegengesetzten Gründen.

Um ein richtiges Urtheil über andre zu fällen, muß man sich völlig in ihre Lage versetzen können, und so viel möglich ist, ihre Erziehung und Charakter vor Augen haben. Sehr viele Töchter guter ehrbarer Bürger, die sich jetzt über eine Christine Helder aufhalten, würden vermuthlich, wenn sie bis zu Ihrem Range emporzuklimmen, und neben Ihrem Reichthume auch Ihre Schönheit erlangen könnten, dem Neide

und den geläufigen Zungen wohl noch mehr Stoff geben! Jede will in ihrem Cirkel so gern die Erste seyn; jede will gefallen; jede macht Anspruch auf Unterscheidung; jede will — Anbeter haben. Alles, was zu unserem Geschlechte gehört, sieht deutlich ein, daß, wofern sie nicht zu gefallen weiß, ihr Loos nicht anders als sehr unangenehm seyn kann, wenn es dereinst in der Macht desjenigen ist, den sie früh oder spät wird — fürchten und lieben müssen, wie ich meinen Vater oft genug vorlesen höre. Die Begierde zu gefallen ist bei dem Landvolke eben so stark; ein jedes Auge weiß das nur nicht wahrzunehmen, mir aber ist es oft eine unterhaltende Beschäftigung.

Viele geben uns Schuld, daß wir Mädchen dem Ernstlichen sehr abgeneigt, und sogar zu demselben nicht einmal tüchtig sind; daß wir hingegen einen entschiedenen Hang zur Bagatelle und Babilole, das heißt in unserer nicht nicht so geschmeidigen Sprache, zu winzigen Kleinigkeiten und unbedeutenden Lappereten haben. Sehen wir einmal, daß dem so sey, wird es uns bei unseren künftigen Herren und Ges

bletern wohl sehr zum Nachtheile gereichen können? — Wir leben ja in einer Periode, in welcher man stark in Kleinigkeiten und albernen Pappalien thut *). Ja, der Hang zur Bagatelle geht dermalen so weit, daß man sogar sehr dienstoffertige Leute findet, die, um der allgemeinen Nachfrage zu willfahren, nicht nur eine Menge neuer Poffen ausbletern, sondern noch verschiedene Dinge dazu umformen, die beim ersten Anblicke nicht sonderlich dazu zu taugen scheinen. Ehre, zum Beispiel, ist eine Poffe; ein ruhiges Gewissen ist eine Poffe; Religion ist nichts als eine Poffe.

Das Urtheil Ihrer Freundinnen über Ihre arme Jacobine macht mir viel Spaß. Ich hatte mir nicht geschmeichelt, so gut davon zu kommen. Sie sehen daraus, meine Theuere, daß Ihre Gesellschafterinnen noch ganz nicht zu den ärgsten gehören. Bedenken Sie nur, daß

*) In einem Artikel thun ist ein Terminus aus der Kunstsprache des Handels. Er thut stark in Wein, in Englischen Waaren, in Tabak u. s. w. heißt in die gewöhnliche Sprache übersetzt: er treibt großen Handel damit. Man fragt nicht: Womit handelt er? sondern: Worin thut er?

ich nicht reich, ganz nicht amüſant, und nicht ſchön bin. Doch dieſem letzteren Umſtand habe ich vielleicht die mildere Beurtheilung zu danken.

Mein lieber Heinrich iſt im Begriffe zum Regimente abzugehen; das macht uns alle ſehr traurig, und er ſelbſt, dem die Kinder nach der Reihe am Halse hangen, hat viele Mühe, ſich in Faſſung zu erhalten.

Von dem lieben Wilhelm Leevend halte ich ſehr viel. Darf ich Ihnen eine Bemerkung mittheilen? Er würde Sie lieben, wenn er dürfte. Aber noch ſo jung, noch von ſo weniger Bedeutung in der Welt! es wäre wirklich eine Vermessenheit. — Freilich iſt er ſehr ſtolz, aber ſein liebes gutes Herz macht alles wieder gut.

Gern mögte ich dieſen Brief noch verlängern, aber der Abend iſt ſo schön, und Heinrich bittet mich, noch zu guterlezt einen Spaziergang mit ihm zu machen. Meine Eltern ſehen ſo gern, daß ihre Kinder glücklich mit einander ſind. — Wann werde ich am Arm meiner geliebten Helder einmal eines frohen Spaziergangs

ges. gelesfen? — Ich mag ihn nicht länger
warten lassen. Stets die Ihrige.

Sechsendreißigster Brief.

Madame Martha de Harde an Adélaïde Leevend.

Hochhrwürdige junge Madmesell,
Liebe Nichte!

Obschonst mein Mann nicht höher als bis zum
Seefapiteln hat fahren gethan, und alles mit
der Fahrt gewinnen thät, und daß ich eben
jüstement nicht viel in Gesellschaften bei die
Herrens und Damens sitzen thue und schnacke,
so weiß unser eins doch, Gottlob, noch wohl 'n
bischen was Lebensart heißt, und jedem nach